

„Nun aber
roll ich dich zusammen, Zeit,
und stecke dich in meinen
händlichen Korb,
und jetzt werde ich fischen gehen
mit deiner endlos langen Schnur
die Fische der Mergelwelt!“

Der Dichter, der diese Zeilen in seiner „Ode an das Alter“ schrieb, und der heute mit Recht der größte Dichter seines amerikanischen Kontinents genannt wird, gelangte erst nach einiger Lebenserfahrung zu jenem schöpferischen Optimismus, von dem diese Worte zeugen.

Am 12. Juli 1904 wurde Netalli Ricardo Reyes in Temuco, im Süden der chilenischen Ebene zwischen den beiden Ketten der Anden geboren. Noch in die Schulzeit fallen seine ersten dichterischen Versuche, die er mit dem Namen Pablo Neruda unterzeichnete, um den Nachstellungen des Valer, eines einfachen, aber

seiner Dichtung wurde immer dunkler und düsterer. Er selbst sagte später von sich: „Ich blätterte im Lexikon des Todes.“ Das Thema des Todes ließ deutlich werden, daß der Dichter die menschliche Existenz noch nicht mit der Gesamtheit ihrer Umweltbedingungen in Einklang zu bringen vermochte. Es gelang ihm aber, sich aus dieser Verstrickung zu lösen. Dabei half ihm unter anderem seine Funktion als chilenischer Konsul in Spanien, wo er die erste Zeit des spanischen Bürgerkrieges miterlebte. In den Straßen von Madrid entdeckte er inmitten von Kampf und Sterben das Leben. Als die Faschisten die asturischen Bergleute und seinen Freund und Dichter Federico Garcia Lorca ermordeten, blieb Neruda kein indifferenten Betrachter der Ereignisse mehr, und in aufsteigenden Versen, die in dem Band „Spanien im Herzen“ zusam-

Pablo Neruda

Zu seinem 65. Geburtstag

energischen Eisenbahners, zu entgehen, der nicht damit einverstanden war, daß sein Sohn sich der Versuchung widmete. Auf Wunsch seines Vaters besuchte er das traditionsreiche Pädagogische Institut in Santiago de Chile, um Französischlehrer zu werden. Nach einiger Zeit gab er das Studium jedoch auf, um sich ganz der Dichtung zu verschreiben, und mit 20 Jahren ist er schon einer der populärsten Dichter Chiles.

Seine ersten Veröffentlichungen waren 1921 „Der Festigung“, ein Versband, mit dem er anlässlich eines Studentenstreiks den ersten Preis errungen hatte, dann 1923 „Die Dämmerung“ und schließlich 1924 das Buchlein „Zwanzig Liebesgedichte und ein Lied der Verzweiflung“. Diese Liebesgedichte ließen sofort alle Freunde der Dichtung auf den jungen Neruda aufmerksam werden, der hier den Versuch machte, sich von den erstarrten literarischen Traditionen abzuwenden und seinen eigenen Weg zu finden. Diese Versuche offenbaren schon die Naturverbundenheit Nerudas und den Reichtum seiner Sprache. Sein dichterisches Werk wächst aus der Tradition der kastilischen Poesie und der chilenischen Folklore. Darüber hinaus schätzte er besonders die französischen Dichter Baudelaire und Rimbaud, mit denen die Entwicklung der modernen Dichtung ihren Anfang nahm. Die größte Rolle in seiner künstlerischen Entwicklung haben wohl die nordamerikanischen Dichter Walt Whitman, der den freien Paß der Gedanken keiner rhythmischen Regel unterordnete, und der sowjetische Poes Malinowski gespielt, die ihm halfen, die gesellschaftlichen Mission der Dichtung zu finden.

Mit den Jahren wuchs zwar der Ruhm Nerudas immer mehr, und er war längst über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannt, aber der Teil

mengefalle sind, klagte er die faschistischen Greuelthaten an und besang den heroischen Widerstand des spanischen Volkes und der internationalen Brigaden.

Nach Chile zurückgekehrt, zog Neruda noch eine andere Bilanz aus dem Erlebten: er wurde Mitglied der Kommunistischen Partei Chiles und nahm von nun an aktiv teil an der politischen Bewegung seines Landes. Während des zweiten Weltkrieges verstärkte Neruda seine politische Agitation in Streitschriften und Gedichten, entwarf er die Verfassung der zweiten Front als Taktik der Imperialisten und huldigte dem opferreichen Widerstand und Kampf des sowjetischen Volkes gegen den Faschismus. Im Jahre 1949 wählten ihn dann die chilenischen Salpeterarbeiter als Abgeordneten der Kommunistischen Partei in den Senat. Als 1947 der chilenische Präsident Gonzalo Videla, der auch durch die Stimmen der Kommunisten gewählt worden war, in einer Art Staatsstreich sich von den kommunistischen Mitgliedern seines Kabinetts und damit von der Kommunistischen Partei lossagte, verließ Neruda seinen Brief an Millionen Menschen, in dem er die Hintergründe der Politik des USA-besetzten Präsidenten entlarfte. Man versuchte Nerudas Haus in Brand zu stecken, und die Regierung klagte ihn des Hochverrats an. Als Neruda dann das letzte Mal vor dem Senat stand, verteidigte er sich nicht, sondern klagte den Präsidenten des Hochverrats an und erklärte die Kommunistische Partei für unbesiegt.

Nach diesen Ereignissen begann für den verfolgten Neruda ein illegales Wanderleben. Versteckt in Hinterhöfen und Rütten der Arroyos, schrieb er eine der größten Dichtungen unserer Epoche, das Epos „Großer Gesang“. Neruda berichtet uns hier von der



völkolumbianischen Vergangenheit seines Kontinents, von den Wäldern, Flüssen und Bodenschätzen, er besingt die bewundernswerten Kulturen der Inkas, Mayas, Chibchas und Azteken und das Leben der Menschen zu jener Zeit. Doch dieses Leben wird durch die Ankunft der spanischen Konquistadoren zerstört. In ereignisreichen Bildern 1949 Neruda um eines der grausamsten Kapitel der Menschheitsgeschichte: mitteleben: die Eroberung Mittel- und Südamerikas. Der Dichter berichtet dann in leidenschaftlichen Gesängen von nationalen und sozialen Befreiungskampf seines Kontinents, der bis in die heutige Zeit reicht. Er bringt nicht nur Vergangenes, sondern gibt auch einen Ausblick auf die ferne Zukunft. Sein Optimismus durchdringt wie ein roter Faden das ganze Buch. Sein „Großer Gesang“ endet mit einem Hymnus auf die Partei, der er dafür dankt, daß sie ihn aus der Verinselung riß und den Weg zur hellen Zukunft wies. Sie ist für ihn die Mutter, die das Volk zum unbesiegbaren Kampf eint und führt.

Als der „Große Gesang“ 1950 erschien, befand Neruda sich in Mexiko. Um die Mitte des gleichen Jahres verließ er das mexikanische Exil und schiffte sich nach Europa ein. In den folgenden Jahren, bis

1955, bereiste er viele Länder und Orte Europas und Asiens, so unter anderem 1951 auch die DDR. Die Frucht dieser Reisen ist der Band „Die Trauben und der Wind“, ein Bericht über das, was er auf seinem Weg zwischen den Trauben Europas und dem Wind Asiens gesehen und erlebt hat. Besonders hat er sein Buch auf der Insel Cegei und seinen Abschluß fand es in Chile, denn sein Land konnte diesem großen Dichter, dessen Werke längst Bestandteil der Weltliteratur geworden waren und den Millionen Menschen der ganzen Welt lieben und verehren, nicht länger die Tore verschließen.

Seit 1955 ist kaum ein Jahr vergangen, in dem Neruda nicht mindestens einen Gedicht-Band veröffentlicht hat. In vielen Schwestern, ergreifenden und einfachen Gedichten besingt er die Menschen, die Liebe, Dinge und Begebenheiten des täglichen Lebens und die ihn umgebende Natur und fordert das Recht aller auf Glück, Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Frieden. Ein interessanter Versuch Nerudas ist das 1967 erschienene „Gesangsbüchlein „Glanz und Untergang des Joaquín Morúa“, in dem er ein lebendiges Bild der Geschichte um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Kalifornien entwirft, der Entwicklung der ame-

Herrn Pablo Neruda Isla Negra, Chile

Hochverehrter Herr Neruda!
Zu Ihrem 65. Geburtstag erlaube ich mir, Ihnen, als dem größten Dichter Amerikas, dem unermüdeten Kämpfer für Frieden und Freiheit in der ganzen Welt und nicht zuletzt als Ehrendoktor unserer Universität, die herzlichsten und tiefempfindendsten Glückwünsche zu übermitteln.

Ihr dichterisches Schaffen ist Bestandteil der Weltliteratur, deren Inhalt heute bestimmt wird durch das Ringen um eine neue soziale Ordnung, in der der Widerspruch zwischen Individuum und Gesellschaft gelöst und für die Zukunft auch Ihres Amerikas das Bild des Menschen in seiner ganzen schöpferischen Größe entworfen wird. Sie haben durch Ihr Leben und Wirken selbst einen unvergänglichen Beitrag zur Entwicklung einer neuen, fortschrittlichen Menschengemeinschaft geleistet, die nur eine sozialistische Gemeinschaft sein kann. Die Karl-Marx-Universität, mit ihren alten humanistischen Traditionen und ihren neuen Bestrebungen, ein integrierter Bestandteil der sozialistischen Gesellschaftsordnung in unserer Republik zu werden, fühlt sich Ihnen darum tief verbunden. Als Sie die Würde eines Ehrendoktors entgegengenommen, bestätigte sich für Sie und für die Karl-Marx-Universität das unverbrüchliche Band gemeinschaftlichen Wirkens für Frieden und Glück der ganzen Menschheit.

Empfangen Sie durch mich die Grüße aller Angehörigen der Karl-Marx-Universität, die besten Wünsche für Ihr Wohlergehen, für noch viele Jahre erfüllten dichterischen Schaffens zu Ehren Ihrer chilenischen Heimat und zur Bereicherung des humanistischen Gedankengutes aller Völker.

In hochachtungsvoller und freundschaftlicher Verbundenheit

Prof. Dr. E. Werner
Rektor

rikanischen kapitalistischen Gesellschaft, dessen Bezüge zur Gegenwart sich deutlich herausstellen.

Das umfangreiche Schaffen Nerudas beweist, daß es für ihn keine Ereignisse und Dinge gibt, die nicht poetisierbar wären. Seine Lyrik ist nicht nur der Erlebniswelt des Individuums gewidmet, einer das Reipersonliche ausstufenden, Beirachtung. Er spagte diese Seite der Dichtung auf, um das individuelle Sein in seiner schicksalhaften Verketzung in der Geschichte der Menschheit überhaupt zu erfassen. Auf diesem Wege gelang ihm der Anschluß an die fortschrittlichen Gedanken unseres Jahrhunderts, und er wurde selbst zu einem ihrer bedeutendsten Interpreten.

In einem Aufsatz über das Dankte und das Klare in der Dichtung schreibt er:

„Aber die Poesie war auf der Erde, bevor man lesen und drucken konnte. Deshalb wissen wir, daß Poesie wie Brot ist und von allen geteilt werden muß, von Gelehrten und Bauern gleichermaßen, von unserer ganzen unermesslichen, wundervollen, aufwachen Welt der Völker. Ich gestehe, daß die Aufgabe, etwas zu schreiben, das Schwerste für mich war.“ Christel Schaeffle

FORTSETZUNG VON SEITE 5

Würdiger Beitrag zum Jahrestag der Republik

gibt Auskunft über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, über das Wachsen von Persönlichkeiten im Kollektiv. Seit den zwanziger Jahren hat die proletarische Kunst hier bewiesen, daß die spärlicheren These von der „Vermessung“ der Arbeiterklasse Demagogie ist. Sicher, es gab auch in dieser Ausstellung Porträts von ungenügender Qualität, in der Auffassung des Menschen wie der formalen Gestaltung, doch den Maßstab setzten die großen, vorwärtsweisenden Leistungen. Da war Werner Tübkes „Bildnis Hans Vogelung“, in dem Klumpentum, Bewußtheit und Menschenwürde geradezu monumental vereint waren, ein Menschenbild, von dem die großen Künstler der frühbürgerlichen Revolution nur träumen konnten. Wolfgang Matheuer in dem Porträt seiner Frau (Frau mit Zeitung), Heinz Wagner mit „Erika Zuchold“, Eberhard Löbel mit dem „Porträt B.“, Ulrich Machulla mit dem „Mädchen aus dem Rillagebrau“ leisten einen gültigen Beitrag zum Bilde der sozialistischen Frau unserer Tage, deren Gleichberechtigung auf allen Gebieten eine Selbstverständlichkeit ist. Hier treten uns Persönlichkeiten entgegen, die über alles Individuelle hinaus Gesellschaftliches an sich tragen, jene Größe und Würde des Menschen, die nur der Sozialismus zu geben vermag.

Das Brigadebild war zumindest in zwei der Diskussion würdigen Arbeiten vertreten in Harry Blumes „Sozialistische Brigade „Kurvennest“ und Bernhard Heising „Brigade“. Blume bereitet sich in enger freundschaftlicher Zusammenarbeit von Trotsdem kam er nicht zu einer ganz befriedigenden Erfassung der

Dialektik zwischen Individuum und Kollektiv. Ein traditionelles Motiv, betonte Gestik und bunte Farbe müssen über fehlende innere Zusammengehörigkeit und vordergründige Charakterisierung der Persönlichkeit hinweghelfen. Heilig hat etwas von der neuen Qualität der Arbeiterklasse begriffen. In der selbstverständlichen Sicherheit und Heiterkeit derer, die zugleich Produzenten, Besizende und Machtausübende sind, stellt er die Arbeiter vor ihr Werk. Er hat es dem Betrachter nicht leicht gemacht, nicht auf den ersten Blick ersah sich der psychische Reichtum der Dargestellten. Doch je länger man sich mit dem Bilde auseinandersetzt, um so überzeugender wurden die Persönlichkeiten in ihrer Differenzierung und in ihrer Gemeinsamkeit.

Kein Künstler kann heute ohne echte Partnerschaft zur Arbeiterklasse über sie Götliches aussagen. Echte Partnerschaft — darunter verstehe ich nicht nur die persönliche Freundschaft zu einer Brigade, sondern vor allem das Bemühen des Künstlers, die Höhe der Weltanschauung der Arbeiterklasse zu erringen. Zur persönlichen Bildung muß die Ideologie der Klasse und die schöpferische Aneignung der Erkenntnisse ihres Vortropfs, der Dokumente der Arbeiterpartei, kommen. Dann wird möglich, was z. B. Käthe Kollwitz gelang, daß das Begreifen des Einzelnen das Verständnis der Klasse erschließt, so wie vom Parteibewußtsein für die Klasse erst der Einzelne ganz begrifflich wird.

Landschaften machten das neue Verhältnis unserer Menschen zu ihrer Welt sichtbar. Nicht nur Heimatliebe war erlebbar, sondern auch die umweltgestaltende Kraft

der sozialistischen Menschengemeinschaft. Man erinnere sich an Heinz Wagners „Baustelle „Tierbad“, Gert Föttschings „Chemiekombinat „Otto Grotewohl“, Johannes Burckhardts „Zustandshaft“, an die Stadtansichten von Oskar Erich Stephan oder die Arbeiten des jungen Peter Schürpel.

Eine Gruppe von Bildern sei noch besonders genannt, jenen, die dem Erlebnis der Sowjetunion gewidmet waren. Vom großen Thema (Rink „Moskau — 7. 11. 1967“), über das in seinem Optimismus und seiner malerischen Qualität bestehende Bild des „Bauermarktes bei Sachum“ von Werner Tübke bis zu den ganz persönlichen, geradezu lyrischen Freundschaftsbekennnissen des jungen Rainer Heold reichte die Palette. Deutsche sowjetische Freundschaft als Herzenseuse fand überzeugend Ausdruck in Werken, die nun ihrerseits wieder den Gedanken der Freundschaft weitertragen.

Manches Bild war heiß umstritten, heftig diskutiert wurde vor den Bildern Wolfgang Matheuers „Der Berg ruft“ war wohl als eine Perle für die Pseudobourgeoisie eines Louis Trenker zu verstehen, doch ist, was einer stilistischen Zeichnung wert wäre, auch einem Gemälde angemessen? „Adam wartet“ beschränkt mit feinem Humor Camping-Erinnerungen beraut; aber war nicht doch die Einsamkeit vorherrschend? Zwischen beiden Bildern hatte es „Frühling“ schwer, arbeits und verstanden zu werden. Unwillkürlich suchte man einen ähnlichen stilistischen Zug und dabei war hier doch eine sehr tiefe, poetische Allegorie des erwachenden Lebens gegeben, mit dem jungen Mädchen, das über alten Grenzsteinen

tanz, und dem Jungen, der im Spiel mit dem Rad zum Lenker großer Maschinen, zum Beherrscher der Technik wird, Leider hat wie bei manch anderem Bild auch — das Kunstlieb der zarten, frühlinghaften Farbigkeit zu viel an Kühle gegeben.

Schließlich war da Werner Tübkes 7. Fassung der „Lebenserinnerungen des Dr. jur. Schulze“, jener Abrechnung mit einem faschistischen Blütdichter, die inzwischen zur Demaskierung des „Westdeuschlands von heute wurde. Aber — obwohl ich meine, daß auch ein Bild vom Betrachter bei der Rezeption Arbeit verlangen kann — ist eine solche Verschleierung noch sozial zugänglich, ist die Mitteilung des Künstlers an die Gesellschaft noch verständlich? Und gibt es in Westdeutschland wirklich keine Kraft, die eine Alternative zum Neofaschismus darstellt, denn die beiden Ausgegagnen können dafür doch kaum stehen?

Es gab also durchaus Problematisches. Die entscheidende Richtung für die kritische Auswertung haben die Genossen Paul Frühlich und Albert Norden auf der Bezirksdelegiertenkonferenz gewonnen. Noch gibt es manchen Widerspruch zwischen Können und Wollen, noch manche Unklarheit über die Dialektik von Inhalt und Form. Die marxistisch-leninistische Bildung, das Geschichtsbewußtsein müssen gehoben werden. In einzelnen Fällen begegneten Skeptizismus und Pessimismus. Es bedarf einer gründlichen Analyse, wie Werner Tübke, der das überzeugende „Porträt Hans Vogelung“ und den „Bauermarkt“ zeigte, eine solche Lebensanzug gestalten konnte, wie sie in Form und Farbe aus dem „Strand“ spricht. Manche Bilder (Dornis „Mutter und Kind“,

Stelzmann „Porträt Christine“) geben einen einsamen, ins Ungewisse geworlenen Menschen. Zweifellos gibt es das noch, aber Kunst sollte nicht nur zeigen, was es auch noch gibt, sondern sie sollte teilhaben an der Entdeckung und Verwirklichung des Neuen. Andere (Heinz Müller „Student“, Ruth Gmyrek „Akt“ — sie schuf übrigens im „Kindertraum“ eines der schönsten Bilder für unsere Kinder!) verletzen die Integrität der Menschlichen. Und eine Malerei, die selbst die Landschaft ins Makabre pervertiert wie die beiden armenischen Landschaften von Heinz Zander, hat m. E. die Grenze zum Negativen überschritten.

500 Führungen, 500 Stunden Konsultation, 1000 Interviews

In der Leipziger Bezirksausstellung wurde eine kulturpolitische Arbeit geleistet, wie in keiner anderen bisher; über 33 000 Besucher fanden sich zu intensivem Kunstgespräch ein. Einen beachtlichen Anteil hat daran auch die Fachgruppe Kunstgeschichte unserer Universität. 6 Mitarbeiter und 11 Studenten bestritten über 500 Führungen, leisteten rund 500 Konsultationsstunden und nahmen — unterstützt von Studenten der Kunstszene und der Kulturwissenschaft — rund 1000 Interviews auf; eine Arbeit, die einem Wert von über 15 000 Mark entspricht. Hinzu kamen Foren, Vorträge und künstlerische Aufkässe, und das alles bei völligem Lehrbetrieb. Die erlebtesten wie die Ausbildungsergebnisse dieser praxisverbundenen wissenschaftlich-praktischen Studiums sind in Zahlen nicht aufzuzählen, aber sie haben die Richtung des Einsatzes in der Bezirksausstellung „Architektur und bildende Kunst“ bestätigt.